

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 4

Artikel: Italia farà da se!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Zürich 18
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Im Wahn, dich zum Himmel emporzuringen,
willst du dein Leben im Elend verbringen,
dich in traurigem Irrtum verdammend zur Pein,
gen Himmel dich sehnd in der Hölle hier sein.
Giord. Bruno: »Die Reformation des Himmels«.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnersstr. 14a
Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Italia farà da se!

Das Bild bleibt mir unvergesslich! Im Wüstensand der Sahara war's. Um die Abendstunde rückte unsere kleine Karawane an ein Beduinenlager heran. Zwei bärtige arabische Patriarchen stehen vor einem Zelt, Hand und Mund arbeiten eifrig; es wird offenbar ein Kauf abgeschlossen. Ja, so ist es! Der Hammel, um den das Feilschen und Markten geht, liegt auf dem Boden im Sande, Füsse und Leib unvernünftig stark zusammengeschnürt mit Stricken und Binden, die tief in das Fleisch und die Gelenke einschneiden. Von Zeit zu Zeit durchschüttelt ein heftiges Zittern den Körper, die einzige Bewegung, die dem Tier noch gestattet wird. Es blökt und klagt leise vor sich hin; ein Fusstritt auf die Nase ist die Antwort, und das Tier schweigt, ergeben und willenlos sich fügend den unerbittlichen Mächten des Schicksals.

Werde ich verstanden? Oder muss ich Zug um Zug das Bild übertragen auf die Verhandlungen und Vertragsabschlüsse zwischen Mussolini und Pius XI.? Diese Mühe bleibt mir hoffentlich erspart. Selbstverständlich, der Hammel, um den der Handel hier geht, ist die italienische Nation, wehrlos, hilflos, politisch gefesselt, mundtot und entrechtet. Ist das Volk vor diesem enorm wichtigen Vertragsabschluss um seine Meinung befragt worden? Oder auch nur eine Volksvertretung? Keine Spur! Liberales Sentimentalitäten, über die der Faschismus mit Hohnlächeln hinweggeht. Auch die Ratifikation wird Angelegenheit rein fascistischer Instanzen sein. Nicht die beiden Verträge selbst, so sehr sie unserm Zeitempfinden ins Gesicht schlagen, sind das eigentlich Empörende an dieser ganzen Diplomatie, sondern die tiefe Unsittlichkeit dieser seelischen Vergewaltigung eines intelligenten, aufgeklärten und gebildeten Volkes. Das Odium dieser Unsittlichkeit hängt an beiden Maklern, an dem skrupellosen Staatsmann Mussolini, noch mehr aber an dem »Vertreter Christi«, an dem Papst. Wäre wirklich das Christentum heute noch eine sittliche Macht und wäre wirklich der Papst der Vertreter Christi und des Christentums auf Erden, so hätte er diesen Handel mit dem fascistischen Staate zurückgewiesen, er hätte diese grausame seelische Vergewaltigung eines Volkes als dem tiefsten Wesen des Christentums widersprechend mit Entrüstung von sich gewiesen! Doch nichts von alledem ist geschehen. Auch heute noch sind konfessionelle und politische Machtgier beim Papst stärker als wirklich sittlich-christliche Motive.

Der eigentliche Friedensschluss zwischen Vatikan und Quirinal stellt also auf kleinem Gebiet die weltliche Souveränität des Papstes wieder her. Damit sind prinzipiell die Rechtsansprüche des Vatikans auf weltlichen Besitz gutgeheissen und anerkannt. Wie aber sind die Päpste überhaupt zu diesem weltlichen Besitz gelangt? Die päpstliche Tradition darf sich heute auf die konstantinische Schenkung, die als eine Fälschung aus dem 8. Jahrhundert nachgewiesen ist, nicht mehr berufen. Die Geschichte zeigt, dass die beiden karolingischen Schenkungen, durch welche der Kirchenstaat begründet worden war, einem durchaus egoistisch-dynastischen Interessenausgleich zwischen Papst und fränkischem Herrscherhaus entsprungen sind, dass es sich dabei von Seiten des Papstes immer mehr um Ansprüche als um gesetzlich geregelte

Rechte gehandelt hat. Später aber haben die Päpste mit aller Gewalt und Zähigkeit den so erworbenen Besitzstand verteidigt und erweitert, und viele von ihnen haben sich im 15.—17. Jahrhundert deswegen mehr als Fürsten, als weltliche Territorialherren gefühlt und haben kräftig auch für ihre Familienangehörigen Fürstentümer geschaffen. Als 1849 vorübergehend das Papsttum seiner weltlichen Macht entsetzt und Rom zur Republik erklärt wurde, hat Pius IX. gut patriotisch österreichische, spanische, neapolitanische und französische Hilfstruppen gegen die Römer aufmarschieren lassen und so durch fremde Truppen seinen Kirchenstaat zurückerobert. Die finanziellen, ökonomischen und moralischen Misswirtschaft im Kirchenstaat war fast sprichwörtlich geworden. Trotzdem lehnte der Papst jedes Drängen auf innere Reformen ab und drohte im voraus mit dem Fluch der Kirche für die geringste Schmälerung des weltlichen Besitzstandes. Noch 1861 hat der Papst Cavour's Anerbieten, dem Vatikan gegen den Verzicht auf die weltliche Herrschaft vollkommene Freiheit und Unabhängigkeit vom Staate in allen geistlichen Dingen zuzugestehen (*Chiesa libera in libero stato*) mit Entrüstung zurückgewiesen. 1870 aber zogen die italienischen Truppen durch die Bresche bei der Porta Pia in Rom ein und setzten so der Schaffung eines italienischen Nationalstaates den Schlussstein auf. Am 2. Oktober hatte sich das römische Volk in öffentlicher Abstimmung darüber auszusprechen, ob es dem Papst oder der italienischen Nation zugehören wolle. Das Volk entschied sich mit 133 681 Stimmen gegen sage und schreibe 1507 Stimmen gegen den Papst und für die Nation. So vernichtend für das moralische Prestige des Papsttums können gelegentlich Volksabstimmungen ausfallen! Ist es da nicht klüger und vorsichtiger, nur über einen gebundenen und entrechteten Volkshammel zu verhandeln?

Und welche Groteske liegt im Anspruch des Papstes, als weltlicher Souverän Stellvertreter Christi auf Erden zu sein! Der historische Joschua-Jesus (Eisler) ist fast nicht mehr zu fassen, der synoptische, den der Papst zu vertreten meint, ist sicher ein Mythengebilde, der paulinische kann als Gottessohn und Gott überhaupt nicht durch einen Menschen vertreten werden. Kein anderer dynastischer Anspruch ist in der Weltgeschichte je auf schwächeren und haltloseren Füßen gestanden als dieser Vikariatsanspruch; und jeder Gebildete weiss heute, dass der »unerschütterliche Fels« der Kirche ein Produkt aus vagen Illusionen und Mythen darstellt; es gibt heute eine Petruslegende. Trotzdem werden sich alle Staaten beeilen, ihre Gesandten bei diesem zweifelhaftesten aller zweifelhaften Potentaten akkreditieren zu lassen. Mit etwas Tapferkeit und schliesslich auch Gewöhnung kann man eventuell auftauchende Selbstvorwürfe und Gewissensbisse über die innere Verlogenheit und Unaufrichtigkeit dieser Handlungsweise hinunterwürgen, das leise Augurenlächeln zurückhalten. Aber wenn die Diplomaten leise lachen, warum sollen wir nicht laut lachen über diese groteske Komödie, die dem Volk da vorgespielt wird? Wir möchten alle Leser bitten, wieder einmal Montesquieu's unsterbliche »Lettres persanes« in einer ungekürzten Ausgabe vorzunehmen und zu lesen, und möchten einen fähigen Kopf bitten, sie fortzusetzen. Die Gegenwart liefert uns Stoff in Hülle und Fülle.

Das Konkordat zeigt die üblichen Züge. Genauer wird man erst nach der Ratifikation erfahren. In dieser wichtigen Frage des Entscheides über das Innerste und Tiefste, was Menschenherz und Menschenseele bewegt, in der Lösung der weltanschaulichen Fragen gehen diese zwei eiskalten Makler über eventuelle Gegenvorstellungen und ehrlich gemeinte Vorbehalte einfach hinweg wie die beiden Araber über das klägliche Blöken des Hammels. Ist man sich eigentlich klar darüber, welche tiefe Menschenverachtung in diesem Gebahren sich manifestiert? Man komme uns nicht mit dem Hinweis auf die »Duldung« auch anderer Konfessionsformen! Es heisst klar und deutlich eingangs des Konkordats, »dass alles, was mit dem heiligen Charakter Roms in Widerspruch steht, vom italienischen Volk vermieden und nicht erlaubt werden wird«. Die Regelung dieses ganzen weltanschaulichen Fragenkomplexes wäre vor allem und in erster Linie innerste und eigenste Angelegenheit des Volkes selbst gewesen. Wir suchen in der neuern Geschichte vergebens nach einem Beispiel einer derart brutalen seelischen Vergewaltigung — um diesen Ausdruck einprägsam hier noch einmal hinzusetzen.

Die beiden römischen Vertragsabschlüsse sind uns äusserlich und momentan nachteilig, gewiss! Aber werden diese Nachteile nicht wieder aufgewogen durch die unbestreitbare Tatsache, dass nunmehr der politische und konfessionelle Antiklerikalismus, in letzter Zeit als überlebt und gegenstandslos gelegentlich etwas belächelt, plötzlich wieder Grund und Boden unter sich und einen sehr seriösen Hintergrund bekommen hat? Dass die breiten Massen im bürgerlichen und proletarischen Lager wieder auf ihn hören und ihm mit Recht Glauben schenken, wenn er verspricht, sich einzusetzen für Gewissensfreiheit, Menschenrecht und Menschenwürde? Die heutige kulturelle Restauration trifft eine andere Menschheit an als die Restauration nach den napoleonischen Kriegen, das darf man nicht vergessen. Diese Einsicht gibt uns auch das Recht auf die bestimmte Zuversicht, dass über kurz oder lang auch das italienische Volk als das Volk, das dem europäischen Geistesleben die Renaissance gebracht hat, das einen Giordano Bruno, einen Galilei, Pomponatius u. v. a., das in der Politik Männer wie Manin, Mazzini, Garibaldi, Pallavicino, vor allem einen Camillo Cavour und den unerschrockenen Märtyrer Matteotti aus sich hervorgebracht hat, dass dies gebildete und intelligente italienische Volk dagegen protestieren wird, dass man es in unwürdiger Weise wie einen gebundenen Hammel verschachtelt. Wir warten sehnsüchtig darauf, bis das stolze politisch gemeinte Wort, das während der italienischen Freiheitskriege anfeuernd und begeisternd von Mund zu Mund ging, nun auch auf weltanschaulichem Gebiet sich erware:

Italia farà da se!

H.

Papst Leo XIII. wollte das christliche Familienleben neu beleben und heben durch die Verehrung der heiligen Familie. Wenn der Mann weder Gatte noch Vater, die Frau nicht Gattin, das Kind aber ein unfehlbarer Gott ist, kann wohl eine solche Trias von Personen weder Familie genannt, noch von normalen Menschen nachgeahmt werden.

Friedrich Ernst.

Feuilleton.

Die Lieblingsfrau des Maharadscha Salomon.

(Zum jüngsten Trick der klerikalen Internationale.)

Von Otto Wolfgang, Wien.

Wie alljährlich, so auch heuer liess die »Daily Mail« die ungläubige Welt aufhorchen über einen geschichtlichen Fund zur Stützung der Frömmigkeit. Im Vorjahre war es eine ausgerissene Uebersetzung des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus Flavius, die das Dasein Jesu endlich mal bezeugen sollte. Und heuer ist es gar ein Kriminalfilm, der im Hause Salomo spielen sollte, bei dem aber so arge Regiefehler unterliefen, dass wohl auch dieser Blödsinn bald abgewirtschaftet haben mag.

Immerhin: auch freiheitliche Blätter berichteten diesen Plausch und die bürgerliche Wissenschaft, die längst ihr dauerhaftes Bündnis mit den kirchlich und staatlich befugten Gehirnkastenverkleistern geschlossen hat, schweigt sich aus. So müssen wir selbst denn aufzeigen, durch welche Punkte sich der Bericht von der gefundenen Mumie der Lieblingsfrau Moto Maris des Königs Salomo als unglaublich verdächtig:

1. Die Handlung — man möchte sagen, das Filmsujet! — ist so romantisch, dass ein altes Fratschelweib wie der schon erwähnte Josephus Flavius, der Reporter jüdischer »Geschichte« bezw. Geschichten, sich um seinen Kopf darum gerissen hätte. Aber man kann die jüdischen Denkwürdigkeiten des Josephus drehen und wenden, man findet davon nicht ein Sterbenswörtlein: weder die Namen Moto Maris noch den ihres Herrn Papa, des bösen Amento, noch den ganzen Quatsch.

Dunkelmänner in Deutschland.

Von Carl Dietrich Carls.

»Das Volk ist eine Herde und geht irre, wenn man es nicht hier und dort und überall hinter ein Gitter sperrt,« das ist der unwandelbare Glaube gewisser Volkserzieher, die ihr Recht zur Volkserziehung dadurch glauben beweisen zu können, dass sie eine möglichst ausgeprägte Verachtung des Volkes an den Tag legen. Es wäre sinnlos, mit ihnen zu diskutieren. Sinnlos, ihnen auseinandersetzen zu wollen, dass ein Volk nicht nach Kinderart zu behandeln ist. Sinnlos auch, ihnen erläutern zu wollen, dass selbst ein Kind nicht von demjenigen wirklich geformt werden kann, der ihm mit dem Anspruch des »Erziehers« gegenübertritt. Jedes Bemühen, durch Vernunftgründe zu überzeugen, ist hier umsonst. Der Glaube allein macht diese Volkserzieher selig. Und ihr Glaube sagt ihnen, dass das Volk hinter Gitter gehört.

Dieser Glaube wird uns nicht stören, solange er nicht Handlungen nach sich zieht. Wenn aber versucht wird, Ueberzeugungen dieser Art auf Hintertreppen in Rechtsprechung und Verwaltung einzuschleppen, wenn versucht wird, Schranken wieder aufzurichten, die man endlich überwunden glaubte, so ist es nicht mehr möglich, diese Bestrebungen unbeobachtet zu lassen. Es ist notwendig, die Aufmerksamkeit aller wachzurufen, die sich in den Willen zur Abwehr dieser kulturbaunautischen Machenschaften einig sind. Letzten Endes handelt es sich bei diesen Dingen um eine Machtfrage, die nur durch vollen Einsatz entschieden werden kann.

Seit einiger Zeit zeigt es sich immer deutlicher, dass die Gotteslästerungsprozesse, die von kirchlichen Kreisen inszenierten Theaterskandale und die versuchten Zensurmassnahmen gegen Bücher und Bilder nicht Einzelvorkommnisse, sondern Glieder einer umfassenden und planmässigen Aktion gegen die Freiheit des Schrifttums und der Kunst darstellen. Durch die einzelnen Prozesse und inszenierten Skandale soll der Boden bereitet werden für eine entscheidende Gesamtaktion. Die Reihe der Gotteslästerungsprozesse wird systematisch durch neue an den Haaren herangezogene Prozesse verlängert. Es laufen augenblicklich, wie man erfährt, mindestens 30 verschiedene Verfahren wegen Gotteslästerung. Die Prozesse zeigen nicht ihre wirkliche Bedeutung, wenn man sie einzeln betrachtet. Sie wollen nebeneinandergestellt und im Zusammenhang betrachtet werden.

Der George-Gross-Prozess ist bekannt. Der verantwortliche Redakteur des »Pfaffenspiegel« wurde an Stelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat zu einer Geldstrafe von 300 Mk. verurteilt, weil in der Nummer 7 seiner Zeitschrift eine Zeichnung erschienen war, die den Charakter der Angelegenheit Konnersreuth blosslegte. Durch diese Zeichnung waren angeblich die Einrichtungen der katholischen Kirche in »gemeiner, unflätiger Art und Weise« verächtlich gemacht. Der Herausgeber der »A. I. Z.« wurde gleich in zwei Gotteslästerungsprozesse verwickelt. Es erregten Anstoss: 1. eine Zeichnung, »Prozession in Kevelaar«, die darstellte, wie ein Marien-

2. Josephus wie seine biblischen Unterlagen (hier: 1. Buch Könige) erwähnen die fremden Volkstämme, aus deren Mitte Salomo seine vielen Weiber hatte; die Ägypter insgesamt werden aber nicht erwähnt, sondern nur EINE »Tochter Pharaos« — Salomos Hauptweib.

3. Salomo ist so ziemlich die einzige Bibelgestalt, die — trotz des legendären Beiwerks — einigermaßen geschichtliche Glaubwürdigkeit für ihre Existenz zu erbringen imstande wäre. Wollte man auch glauben, dass Salomo ebenso wie David — dessen Fortführung er ist — just »vierzig« Jahre regiert habe (in der Bibel stets eine sehr verdächtige Zahl), so käme man zu den Jahren 974—934; dann wäre Salomos regierender Zeitgenosse in Ägypten Psusennes II. gewesen sowie der erste Bubastide und Begründer der 22. Dynastie: Scheschank I. (der »Sisak« der Bibel). Von Amenti ist nichts erwähnt, dagegen behauptet der »Daily-Mail«-Quatsch — im Gegensatz zur Bibel — nicht einmal, dass Salomos Schwiegervater der Pharao in eigener Person gewesen wäre.

4. Immerhin müsste er zumindest ein Adeltiger gewesen sein, deren Namen fast durchwegs aus zwei Teilen bestanden, davon der eine der Name eines Gottes war: z. B. Tut-ench-Amén = Lebendes Symbol des Gottes Ammon; oder Thut-mose = hervorgegangen von (Sohn des Gottes) Thot usf. Nämme man bei »Amento« die beiden ersten Silben als den Namen des thebanischen Gottes Amon (Schreibung »imjn«), so ist sehr fraglich, was und ob man mit dem restlichen »to« noch was anfangen könnte. Ohne die hieroglyphische Schreibung zu sehen, lässt sich nichts entscheiden, doch dürfte das Ganze ja bloss blauer Dunst sein.

5. »Amento« an sich macht aber einen sehr verdächtigen Eindruck, denn das Wort »Amenta« (imn. tj — von »imn« sich verbergen)